

btb

## Buch

Mit ihrem Welterfolg »Der Gott der kleinen Dinge« faszinierte die Inderin Arundhati Roy Millionen Leser in allen Kulturen. In dem vorliegenden Band nimmt sie engagiert Stellung zu den aktuellen Geschehnissen nach dem 11. September, zu verheerenden Ereignissen in ihrer Heimat wie einem gigantischen Staudammprojekt, den indischen Atombombenversuchen und der Privatisierung der indischen Energieversorgung und allgemein zu den Auswirkungen der Globalisierung. Unerbittlich prangert sie politischen Größenwahn und menschenfeindliche Ignoranz an. So entsteht ein flammendes Plädoyer für Zivilcourage und Widerstand.

»Wer weiß, vielleicht ist es das, was das 21. Jahrhundert für uns auf Lager hat: die Demontage des Großen. Großer Bomben, großer Staudämme, großer Ideologien, großer Widersprüche, großer Länder, großer Kriege, großer Helden, großer Fehler. Vielleicht wird es das Jahrhundert der kleinen Dinge sein. Vielleicht macht sich gerade jetzt droben im Himmel der kleine Gott für uns bereit.« (Arundhati Roy)

## Autorin

Die Inderin Arundhati Roy studierte Architektur und schrieb mehrere preisgekrönte Drehbücher. Ihr erster Roman »Der Gott der kleinen Dinge« sorgte für eine internationale literarische Sensation und wurde mit dem renommierten Booker Prize ausgezeichnet. Für ihr Engagement im Kampf für die Menschenrechte in ihrem Land erhielt Arundhati Roy den großen Preis der Weltakademie der Kulturen. Die Autorin lebt in Neu-Delhi.

## Arundhati Roy bei btb

Der Gott der kleinen Dinge. Roman (72886)

Arundhati Roy

# Die Politik der Macht

*Aus dem Englischen von  
Helmut Dierlamm, Matthias Fienbork,  
Ilse Lange-Henckel, Ursel Schäfer,  
Wolfram Ströle und Reinhard Tiffert*

btb

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches sind chlorfrei und umweltschonend.

btb Taschenbücher erscheinen im Goldmann Verlag, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Februar 2002

Copyright © der Originalausgaben:

»...dann ertrinken wir eben« erschien zuerst bei IBD, India.

»Das Ende der Illusion« erschien zuerst in Outlook Magazine, India.

Copyright © Arundhati Roy, 1999. Beide Essays erschienen 1999

zuerst in deutscher Übersetzung in: Arundhati Roy: »Das Ende der

Illusion. Politische Einmischungen« bei Karl Blessing Verlag,

München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

»Die Politik der Macht, »Die Frauen und ihre Gefühle...« und

»Über das Bürgerrecht auf freie Meinungsäußerung« basieren auf

einem Vortrag, den die Autorin am 15. Februar 2001 auf dem *Third*

*Annual Eqbal Ahmad Lecture*, am Hampshire College in Amherst,

Massachusetts, hielt, und erschienen zuerst bei South End Press,

USA. Copyright © Arundhati Roy, 2001.

»Wut ist der Schlüssel« erschien zuerst in deutscher Übersetzung

in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 28. September 2001.

»Krieg ist Frieden« erschien zuerst in Outlook Magazine, India,

und zuerst in deutscher Übersetzung in Der Spiegel vom 29. Oktober

2001. Copyright © Arundhati Roy 2001.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1999 by Karl Blessing

Verlag München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

und 2002 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: APFoto/Manish

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

BH · Herstellung: Augustin Wiesbeck

Made in Germany

ISBN 3-442-72987-4

www.btb-verlag.de

FÜR BABI KRISHEN



# Inhalt

Vorwort .....	9
...dann ertrinken wir eben: Der Widerstand gegen das Narmada-Stauprojekt ..	21
Das Ende der Illusion .....	119
Die Politik der Macht Rumpelstilzchens Reinkarnation .....	159
Die Frauen und ihre Gefühle... Sollen wir es den Experten überlassen? .....	207
Über das Bürgerrecht auf freie Meinungsäußerung	239
Wut ist der Schlüssel .....	263
Krieg ist Frieden .....	287



# Vorwort

## Versuchen, hinter die Dinge zu schauen

Ich möchte diesem erhellenden und klugen Buch einen Absatz aus dem jüngsten Essay der Verfasserin vorstellen:

Nichts kann einen terroristischen Akt entschuldigen oder rechtfertigen, ganz gleich, ob er von religiösen Fundamentalisten, von Milizen, von Widerstandsbewegungen begangen wird – oder ob er als Vergeltungskrieg einer anerkannten Regierung daherkommt. Die Bombardierung Afghanistans ist keine Rache für New York und Washington. Sie ist nur ein weiterer terroristischer Akt gegen die Menschen auf der Welt. Jede unschuldige Person, die getötet wird, muss *hinzugezählt werden*, nicht verrechnet mit der entsetzlichen Zahl der in New York und Washington gestorbenen Zivilisten.

Die Piloten, die am 11. September 2001 die Angriffe gegen New York und Washington flogen, bereiteten ein für alle Mal einer »Normalität« und damit einem Gefühl der Sicherheit ein jähes Ende, das seit dem Untergang der Sowjetunion in der Ersten Welt vorgeherrscht hatte. (Man beachte, ganz nebenbei, wie die Reichen von ihrer Welt als

von der Ersten Welt sprechen.) Diese »Normalität« schloss freilich nicht Zustände tiefster Erniedrigung, Armut und Leid aus, die in ihrer extremen Ausprägung mit dem vergleichbar waren – und es immer noch sind –, was an jenem Morgen geschah, als das World Trade Center, das Symbol der neuen Weltwirtschaftsordnung, zusammenbrach. Diese Extreme sind miteinander verbunden.

Formen des Schreckens miteinander zu vergleichen ist genauso müßig und fruchtlos, wie Mut in verschiedene Grade einteilen zu wollen: Beides kann von außen gar nicht ausgelotet werden. Neben tausenden passiver Opfer, die bei diesem fürchterlichen Anschlag schuldlos zu Tode kamen, starben auch neunzehn Flugzeugentführer (das waren keine Feiglinge, wie Bush sie gleich darauf nannte) sowie dreihundertachtundvierzig Feuerwehrleute aus Manhattan.

Was hingegen legitimerweise verglichen werden kann, sind die Reaktionen auf diese entsetzlichen Tatsachen. Die Tragödie in New York mobilisierte sogleich die Regierungen der Ersten Welt und mündete in einen Krieg, dessen Ziele nicht erreicht werden können. Ich verwende den Begriff »Tragödie« aus nahe liegenden Gründen: Was an jenem Morgen geschah, hatte tragische Folgen für das Leben vieler tausend Menschen. Ich verwende ihn aber auch deshalb, weil die Rache und blutige Vergeltung wie in allen Tragödien vorhersehbar war. Arundhati Roy schreibt:

»Für die trauernden Amerikaner ist es gewiss schwer, mit Tränen in den Augen auf die Welt zu schauen und

eine Haltung zu bemerken, die ihnen vielleicht als Gleichgültigkeit erscheint. Doch es handelt sich nicht um Gleichgültigkeit. Es ist eine Ahnung, ein Nichtüberraschtsein. Es ist eine alte Erkenntnis, dass jede Saat irgendwann auch aufgeht.«

Die anderen extremen Notstände, die der New Yorker Tragödie vorausgingen, wurden hingegen von denen, die sich gegenwärtig für berechtigt halten, die Welt zu beherrschen, entweder gar nicht wahrgenommen oder heruntergespielt und als unerheblich eingeschätzt. Die Warnungen und Appelle, die auf immer neue Katastrophen folgten, stießen immer nur auf taube Ohren. (Man lese den unerschrockenen Essay *The Greater Common Good* [dt. »... dann ertrinken wir eben«] über die Staudammprojekte im Narmada-Tal und höre dabei den leidenschaftlichen Atem der Verfasserin.)

Warum diese Taubheit? Vor allem deshalb, weil die Katastrophen eine unmittelbare Folge des Versuchs waren – und immer noch sind –, die neue Weltwirtschaftsordnung durchzusetzen, nach der es das höchste Ziel des Menschen ist, Profit zu machen. Ich spreche von »höchstem« Ziel, weil ich damit andeuten will, dass dieses Beharren auf dem einen Ziel das Ergebnis eines neuen, säkularen Fanatismus ist, der seinen Ursprung in gewissen Größenwahnsinnigen Chicagoer Denkfabriken hat. Der Hochmut und die Ignoranz, die mit solchem Fanatismus gewöhnlich einhergehen, machen die Schwerhörigen nur noch tauber.

Sodann gibt es eine weitere Erklärung für die Taubheit:

eine tiefe, nie eingestandene Furcht vor den Milliarden Ausgeschlossenen, die uneingestandene alpträumhafte Furcht vor all denen, die unter die Räder der neuen Ordnung geraten, weil sie keine Konsumenten sind und auch niemals werden. Am 11. September wurde solch ein Alptraum Wirklichkeit – eine Tatsache, die zumindest teilweise die darauf folgende Hysterie erklärt.

In einem weiteren Essay personifiziert Arundhati Roy die anonymen Mächte der Globalisierung und will uns überzeugen, dass mit ihnen ein neuer König in die Welt gekommen ist:

»Mächtig, mitleidlos und bis an die Zähne bewaffnet. Ein König, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Sein Reich ist das Kapital, seine Eroberungen sind die aufstrebenden Märkte, seine Waffen stammen aus dem nuklearen Arsenal, seine Gebete sind Profitraten, und Grenzen kennt er nicht. Wer auch nur versucht, ihn sich vorzustellen und sein ganzes Wirken in den Blick zu bekommen, der muss sich an den Rand des vernünftigerweise Denkbaren begeben und darf keine Scheu haben, sich lächerlich zu machen.«

An den Rand des vernünftigerweise Denkbaren. Außer dass die Globalisierung die Armut in der Welt ausbreitet und die Umsiedlung ganzer Bevölkerungsteile betreibt (Umsiedlung ist der Bürokratenbegriff für Heimatlosigkeit), hat sie innerhalb der Ersten Welt zu einer Not im eschatologischen Sinn geführt. Man lache nicht über dieses Wort. Die Folgen lassen nicht auf sich warten.

Für die im Komfort lebenden Menschen der Ersten

Welt existiert die Zukunft nicht mehr als ein allen gemeinsamer Orientierungspunkt, Menschen sind aber für ihre seelische Gesundheit auf eine erkennbare Kontinuität angewiesen zwischen den schon längst Toten und den noch nicht Geborenen. Die reicheren westlichen Gesellschaften verlieren mehr und mehr eine Zukunftsperspektive, ohne die es kein geistiges Leben gibt.

Der Einzelne kann diese fehlende Perspektive für sich finden und, sofern er sie mit anderen teilen möchte, sich Sekten anschließen. Der Politik hingegen, bei der es darum geht, auf lokaler oder nationaler Ebene eine Zukunft zu entwerfen und an ihrer Verwirklichung zu arbeiten, ist diese Perspektive abhanden gekommen. Politiker leben von einer Meinungsumfrage zur nächsten. Diejenigen unter ihnen, die etwas mehr Weitblick haben, denken bis zum Ende ihrer Amtsperiode, aber nicht weiter. Keiner denkt (außer in Sonntagsreden) an die kommenden Generationen. Alle Zukunft ist von der Unvorhersehbarkeit des Marktes aufgezehrt worden.

Unterdessen bewegen sich die wirklichen Entscheidungsträger, diejenigen, die nach den Marktfluktuationen handeln, bei ihren Operationen in einem Zeitrahmen von Stunden oder höchstens einem Tag. Das für eine private Altersversorgung Angesparte (die Perspektive einer beschränkten individuellen Zukunft) wird für kurzfristige Spekulationen aufs Spiel gesetzt. Seitdem sich Präsident Bush einseitig aus dem Kyoto-Abkommen – entgegen seiner Zusage im Wahlkampf – zurückgezogen hat, gilt Gleiches für den ganzen Planeten. Und solche Verhältnisse

nennt man Demokratie. Womit wir zur zweiten eschatologischen Not gekommen wären, einer sprachlichen Not.

»Ich wurde Zeugin«, schreibt Arundhati Roy, »einer rituellen Hinrichtung der Sprache, so wie ich sie kenne und verstehe.« Sie war auf dem Weltwasserforum in Den Haag, wo mehrere tausend Experten über die Privatisierung der weltweiten Wasserressourcen diskutierten. »Gott schenkte uns die Flüsse«, sagte ein amerikanischer Experte, »aber er gab uns nicht den Verteilungsschlüssel dazu. Deshalb brauchen wir die Privatwirtschaft.« Weiter heißt es in ihrem Essay:

»Als Schriftsteller ist man ein Leben lang auf der Reise ins Herz der Sprache und sucht die Kluft zwischen Sprache und Denken, wenn nicht aufzuheben, so doch zu verringern. [...] In Den Haag stieß ich auf eine Clique, deren lebenslanges Streben darin besteht, Absichten zu verbergen. [...] Sie haben sich eingenistet in dem Raum zwischen dem, was sie sagen, und dem, was sie verkaufen, und lassen es sich dort gut gehen.«

Die militärische Operation, bei der das mächtigste Land der Erde die Trümmer eines der ärmsten Länder vollends zu Staub zerbombt, trug anfangs den Namen *Infinite Justice* (»Grenzenlose Gerechtigkeit«). Eine sinnlose Bezeichnung, die nichts mit rechtlichem Vorgehen zu tun hat und auf tragische, absurde Weise nur an die maßlosen Übertreibungen gewisser Werbekampagnen für neue Produkte erinnert.

Irgendjemandem im Pentagon müssen wohl Zweifel gekommen sein, da der Name geändert wurde. Derselbe

blinde Vergeltungsschlag heißt nun *Enduring Freedom* («Dauerhafte Freiheit»). *Enduring* bezieht sich auf die Fähigkeit zum Bestand, gleichzeitig kann damit aber auch das Erdulden und vielleicht Überstehen einer schweren Prüfung gemeint sein. Die Freiheit ist ihrem Wesen nach ständig im Werden begriffen, je nachdem, gegen welche Widerstände sie sich zu behaupten hat. Die beiden Wörter dieses Ausdrucks streben auseinander, weil sie ohne jeden Sinn für das Bemühen um Klarheit, das jede Sprache ausmacht, zusammengezwungen wurden.

Auf unheimliche Weise beschreibt *Enduring Freedom* allerdings genau das, was die Bevölkerung Afghanistans nun unter den Trümmern erlebt. Die Afghanen »erdulden«, was das Weiße Haus und das Pentagon »Freiheit« nennen.

Der Verlust des Sprachgefühls (ein geistiger Kollateralschaden) führt unweigerlich zu einem Schwund des Vorstellungsvermögens, denn Phantasie braucht genaue Begriffe, um sich zwischen ihnen und über sie hinweg frei bewegen zu können. Dies mag teilweise die kolossalen und fortdauernden Irrtümer der amerikanischen Außenpolitik erklären. Ronald Reagan empfing 1985 eine Gruppe afghanischer Mudschaheddin im Weißen Haus und behauptete von seinen Gästen, sie stünden »in moralischer Hinsicht den Vätern Amerikas nicht nach«. Mit anderen Worten, er stellte sie in eine Reihe mit George Washington und Thomas Jefferson!

Die entscheidende Frage heute lautet: Was macht einen Terroristen aus, und zugespitzt: Was macht einen Selbst-

mordattentäter aus? (Ich spreche hier von den anonymen Freiwilligen. Terroristenführer stehen auf einem anderen Blatt.) Was einen Terroristen ausmacht, ist zunächst einmal eine bestimmte Art der Verzweiflung. Oder genauer gesagt, das Streben, über die Verzweiflung hinauszugehen, indem er sein Leben einsetzt und so der Verzweiflung einen Sinn gibt.

Aus diesem Grund ist der Begriff »Selbstmord« in gewisser Hinsicht unangemessen, denn das Hinausgehen über die Verzweiflung verschafft dem Betreffenden ein Gefühl des Triumphs. Ein Triumph über diejenigen, die er hassen sollte? Das bezweifle ich. Der Triumph besteht im Überwinden der Passivität, der Verbitterung, des Gefühls der Absurdität, die aus der Verzweiflung, wenn sie tief genug ist, erwachsen.

Den Bürgern der Ersten Welt fällt es schwer, sich eine solche Verzweiflung vorzustellen. Nicht unbedingt wegen ihres Wohlstands (Wohlstand bringt seine eigenen Formen der Verzweiflung hervor), sondern weil sie ständig abgelenkt und zerstreut werden. Die Verzweiflung, von der ich spreche, befällt all jene, die in Verhältnissen leben, die keinen anderen Gedanken zulassen. Zum Beispiel jahrzehntelang in Flüchtlingslagern zu leben.

Worin besteht diese Verzweiflung? In dem Gefühl, dass das eigene Leben und das der Menschen, die einem nahe stehen, nichts gilt. Und dieses Gefühl wird auf verschiedenen Ebenen erfahren, sodass es am Ende allgegenwärtig wird. Wie im Totalitarismus gibt es kein Entrinnen.

Jeden Morgen die Suche  
nach dem wenigen,  
um das Überleben zu sichern.

Beim Erwachen zu wissen,  
dass es im allgemeinen Zustand der Verwilderung  
keine Rechte gibt.

Aus jahrelanger Erfahrung erkennen,  
dass nichts besser wird,  
sondern alles nur schlimmer.

Die Demütigung, fast nichts ändern zu können,  
und sich an dieses Fast zu klammern,  
auch wenn es wieder nur eine Sackgasse ist.

Auf tausend Versprechungen hören,  
die sich ausnahmslos weder für einen selbst,  
noch für die Angehörigen erfüllen.

Das Beispiel jener vor Augen haben,  
die sich dagegen wehren, zu Staub  
zerbommt zu werden.

Des eigenen Gewichts beraubt,  
ein Gewicht, das die Unschuld  
für immer ausschließt,  
weil es so viele Opfer sind.

Sieben Stufen der Verzweiflung – eine für jeden Tag der Woche. Sie führen für die Mutigeren zu der Erkenntnis, dass der einzige Weg, zu einer Ganzheit zu kommen, die größer ist als die Verzweiflung, darin besteht, sein Leben in der Herausforderung jener Mächte dranzugeben, die die Welt in die Lage gebracht haben, in der sie sich jetzt befindet.

Doch kehren wir zu Arundhati Roys Essay zurück. »Wer auch nur versucht, ihn (= den neuen König) sich vorzustellen und sein ganzes Wirken in den Blick zu bekommen, der muss sich an den Rand des vernünftigerweise Denkbaren begeben.«

Das ist das Geständnis einer wunderbaren Schriftstellerin, zugleich ist es ein Geständnis, das Millionen Menschen sogleich als Teil ihrer Erfahrung erkennen werden.

Ich bin versucht zu behaupten, dass die Welt noch nie verworrener gewesen ist. Doch das entspräche nicht der Wahrheit. Die Welt hatte es noch nie zuvor mit einer solchen globalen Verworrenheit zu tun. Nur indem wir uns mit diesem Weltzustand auseinander setzen, können wir den Sinn unserer Aufgabe begreifen. Und genau das tut Arundhati Roy in den folgenden Essays. Sie gewinnt Sinn aus dem, was wir anpacken müssen. Damit gibt sie ein Beispiel. Ein Beispiel wofür? Dafür, in unserer Welt, wie sie ist, präsent und hellwach zu sein, dafür, sich mit denen, für die diese Welt unerträglich geworden ist, zu solidarisieren und ihnen zuzuhören.

Sie selbst beantwortet die Frage vielleicht besser, als ich es getan habe:

»Der einzige Traum, den es sich lohne zu träumen..., sei der Traum, dass man lebt, so lange man lebt, und erst stirbt, wenn man tot ist...«

»Was bedeutet das?«

»Zu lieben. Geliebt zu werden. Nie zu vergessen, dass du unwichtig bist. Sich nie an die unsagbare Gewalt und gewöhnliche Ungleichheit des Lebens um dich herum gewöhnen. Freude auch an den traurigsten Orten suchen. Die Schönheit bis in ihren Kern verfolgen. Nie zu vereinfachen, was kompliziert, und nie zu verkomplizieren, was einfach ist. Stärke zu respektieren, aber niemals schiere Macht. Vor allem aber hinzuschauen. Versuchen, hinter die Dinge zu schauen. Nie den Blick abwenden. Und niemals zu vergessen.«

Frankreich

14. Oktober 2001

John Berger

*Aus dem Englischen von Reinhard Tiffert*



*... dann ertrinken wir eben:  
Der Widerstand gegen das  
Narmada-Stauprojekt*

